

© Isabelle Grahert



DER AUTOR

Der Autor und Politologe Manfred Theisen arbeitete als Zeitungsredakteur und forschte im Nahen Osten. Seine Lesereisen und Recherchen führten ihn in die arabischen Staaten. Heute lebt er mit seiner Familie in Köln.

*Weitere lieferbare Bücher bei cbt:*

**Amok** (30175)

**Täglich die Angst** (30363)

**Weil es nie aufhört** (30902)

**Checkpoint Jerusalem** (31107)

MANFRED THEISEN

## CHECKPOINT EUROPA

Flucht in ein neues Leben



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage  
Originalausgabe Juni 2016  
© 2016 by cbt Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Christina Neiske  
Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign,  
Bad Oeynhausen, unter Verwendung mehrerer  
Motive von Thinkstock (LuminaStock, Design Pics)  
he · Herstellung: wei  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-31076-2  
Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

### *Ich vermisse dich!*

Ich tippe die Zeilen in mein Handy und schaue darauf. Dann warte ich in der Kälte, obwohl ich weiß, dass Sahra nie antwortet. Ihre Nummer ist tot. Es erscheint nur ein Häkchen. Sie hat meine Nachricht nicht gesehen. Das Display verdunkelt sich. So gehe ich weiter die nächtliche Allee entlang in diesem Park in Köln. Es ist Winter und die Luft ist eisig. Wie Sahra wohl heute aussieht? Über ein Jahr ist bereits vergangen, seit wir uns auf der Flucht aus den Augen verloren haben. Seit her habe ich nichts mehr von ihr gehört. Jetzt bin ich siebzehn, genau wie sie. *Ich mag deine Haut, hellbraun und zart ist sie*, hat Sahra gesagt und mich geküsst. Nun weiß ich nicht einmal, ob sie noch lebt.

Wenn Schnee fällt, ist alles sauber und rein in Deutschland, als gäbe es keine Vergangenheit, kein Gestern und keinen Krieg. Das ist schön. Sicherheit ist ein gutes Gefühl. Alles hier gibt mir Sicherheit. Ich mag dieses Land und die Stadt. Ich gehe allein durch den Park, wie ein Fuchs, der in der Dunkelheit sein Revier

durchstreift. In Syrien habe ich nie einen Fuchs gesehen. Ich weiß nicht einmal, ob es dort Füchse gibt.

Die Menschen hier haben Jahreszeiten: Winter, Frühjahr, Sommer, Herbst. Seit über einem Jahr bin ich schon in Deutschland. Meine Flucht hat zwei Jahre gedauert – über die Türkei nach Griechenland, hinüber nach Italien, dann nach Frankreich und schließlich über Paris hierher.

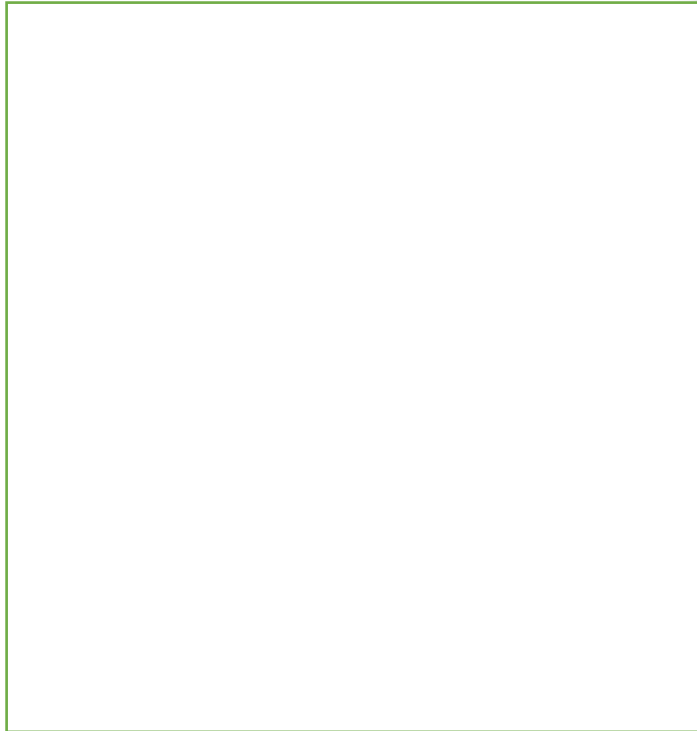
Das Wort *Jahre* ist der Plural von *Jahr*. Im Deutschen gibt es acht verschiedene Pluralendungen wie *das Jahr – die Jahre, das Haus – die Häuser* oder *die Maus* und *die Mäuser*. Oder heißt es *die Mäuse*? Ich weiß es nicht, obwohl ich jeden Tag in eine deutsche Schule gehe, deutsch lese, lerne und mit meinem Freund Tobias deutsch spreche. Er ist ein Journalist und schreibt meine Geschichte auf, meine Flucht von Syrien hierher, meine Reise durch die Tage und die Nächte. Das Buch soll dick wie ein Roman werden. Tobias sagt, er bewundere meine Wissbegier. Er kenne so viele übersättigte Jugendliche in Deutschland, die sich für nichts interessieren. Ich hingegen würde alles aufsaugen wie ein Schwamm. Vielleicht sagt er es auch nur, um mir zu gefallen. Dabei gefällt mir das gar nicht, denn ich möchte genauso sein wie die anderen.

Ich träume sogar in Deutsch. Die Sprache ist kompliziert, hat aber ihre Ordnung, genau wie dieser Park,

in dem alles im rechten Winkel angelegt ist. Weiße Schwäne schwimmen tagsüber auf dem rechteckigen Weiher, und selbst die Sträucher sind zu Würfeln geschnitten, als ob sie nicht gewachsen wären, sondern aus einer Sträucher- und Bäumefabrik stammten. Die Deutschen formen ihr Land und zählen alles. Sogar die Vogelarten, die aussterben. Ordnung ist ihre Religion. Es ist eine gute Religion, denn ohne Ordnung herrscht nur Chaos. Die Menschen hier haben alles durchdacht und organisiert.

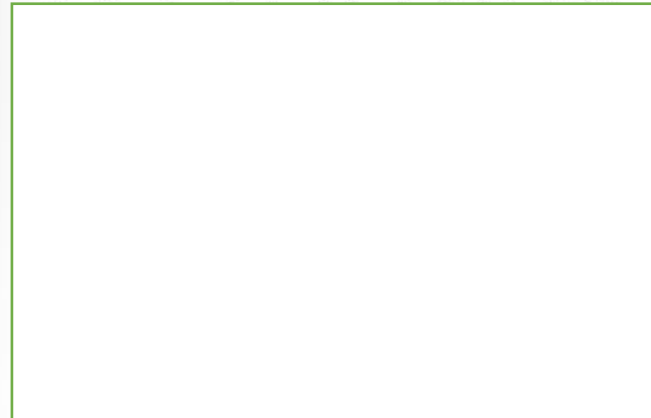
Das mag ich!





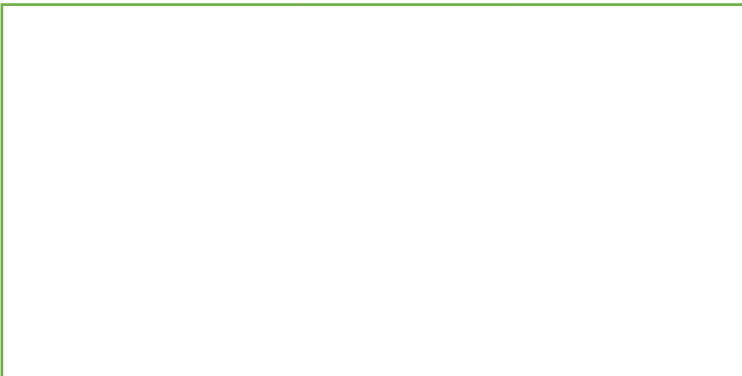
Das Licht der Laternen hier im Park ist weiß wie der Schnee. Im Herbst raschelt der Boden bei jedem Schritt, jetzt verschluckt der Schnee die Schritte und zeigt meine Spur, die Spur des Fuchses. Ich liebe den Schnee. Er ist rein wie ein weißes Blatt Papier. Ich schreibe Sahras Namen ordentlich mit einem Stock und frage mich, ob ich verrückt geworden bin, weil ich hier unter der Laterne

ihren Namen in arabischen Buchstaben in den Schnee schreibe. In Syrien war ich der Beste in Englisch. Jetzt will ich der Beste in Deutsch sein. Ich habe schon auf der Reise Deutsch gelernt mit dem Vokabeltrainer vom Goethe-Institut auf dem Handy.



gewicht zu halten. Mein Vater wollte immer, dass ich etwas lerne, und ich will lernen. Manchmal frage ich mich jedoch, was es nutzt, wenn man viel weiß, aber ein Araber ist. Im Netz war ein Artikel über Hochbegabte: Die Deutschen denken bei Hochbegabten immer an Menschen mit weißer Haut, an US-Amerikaner, Franzosen, Engländer, vielleicht noch an Japaner und Chinesen, aber nie an einen Schwarzen aus dem Kongo, einen Somali, ein Mädchen aus Eritrea. Hochbegabung ist hellhäutig. Das scheint ein Gesetz zu sein.

Vor einem halben Jahr sollte ich ein Praktikum machen. Ich habe mich in einer Autowerkstatt, einem Supermarkt und in einem Lampengeschäft beworben, aber egal wo, sie wollten mich nicht. Mein Deutsch ist sehr gut, sagt meine Lehrerin, aber in den Betrieben wollen sie mich nicht, obwohl ich im Fernsehen oft höre, dass wir Syrer gerne genommen werden. Jetzt habe ich ein anderes Ziel: Ich werde Fremdsprachenkorrespondent. Auf dem Amt meinten sie, dass in den nächsten Jahren mehr Menschen in der Industrie gesucht werden, die arabisch sprechen und auch noch gutes Englisch. Ich sei sprachbegabt, auch mein Französisch könne sich sehen lassen, und ich solle mich ruhig mal bei der Herbrandt-Stiftung bewerben. Diese vergebe schon länger Stipendien für Migranten und habe sich nun auf Flüchtlinge spezialisiert. Man dürfe nur noch nicht länger als fünf Jahre in Deutschland sein. Daher könne ich mich problemlos bewerben. Ich glaube trotzdem nicht, dass es funktioniert. Nichts, was mit Arbeit zu tun hat, funktioniert.



Vor unserem Heim bleibe ich stehen. Es ist ein zwei-stöckiges Haus mit flachem Dach. Unsere Betreue-  
rin heißt Nina: kräftige Beine, kräftige Arme, ein Kör-  
per wie ein Viereck. Sie ist eine nette Frau mit einem  
freundlichen runden Gesicht und einem Ring in der  
Nase. Warum sie ihn trägt, weiß ich nicht. Ich frage so  
etwas nicht. Am Fenster sehe ich Yasin auf und ab ge-  
hen. Er wird nächste Woche achtzehn und trägt als Ein-  
ziger von uns einen Vollbart. Ein Mann muss einen Bart  
tragen, sagt er. Das sei eine religiöse Pflicht. Er belehrt  
uns ständig. Als ob wir den Koran nicht kennen würden.

Ich will nicht ins Heim, nicht in unsere Küche, wo  
Yasin jetzt ist, wo sich alle treffen und sagen, sie seien  
Freunde. Das ist eine Lüge! Yasin glaubt, dass ich in  
meinem Herzen noch ein Muslim sei. Ich hätte keine  
christliche Taufe empfangen, daher sei ich gemäß der  
Hadith ein Muslim. Schließlich ist in den Augen der

Muslime jedes Neugeborene, egal, welchen Glauben  
seine Eltern besitzen, automatisch ein Muslim, bis die  
Eltern das Kind zu einem Christen, einem Juden oder  
was auch immer taufen. Er sagt dies, obwohl ich jetzt  
ein Kreuz unter dem Hemd trage. Kurz vor Weihnach-  
ten habe ich mir das Christensymbol in einem Geschäft  
am Kölner Dom gekauft. Es ist so groß wie mein Hand-  
teller und aus Olivenholz. Ich glaube nicht an Gott, aber  
ein solches Kreuz beruhigt. Mir ist trotz des Schnees  
nicht kalt hier draußen. Die Daunenjacke schützt mich  
wie den Wal das Fett. Und die Mütze ist warm.

Ich lasse mich einfach rechts neben dem Hauseingang  
rücklings in den Schnee fallen. Es ist ein gutes Gefühl,  
auf dem Rücken zu liegen und in den Himmel hinein zu  
denken. Die Schneeflocken schweben auf mein Gesicht  
wie hinabrieselnde Sterne. Eine Schneeflocke fällt mir  
direkt ins Auge. Es brennt. Ich schließe die Augen, kon-  
zentriere mich auf meinen Atem, spüre die Kälte, die  
langsam in meine Jacke dringt, und höre die Geräusche  
von früher, denke an Sahara, an unsere Überfahrt als  
blinde Passagiere vom griechischen Hafen Patras ins ita-  
lienische Ancona. Schließe meine Augen fester und er-  
innere mich, wie wir uns auf dem Parkdeck einer Fähre  
in einer Nische verborgen hatten und darauf warteten,  
dass die Leute endlich ihre Autos verließen. Khalil war  
bei uns. Ich hatte Sahara und ihn in Athen kennenge-



lernt. Sie lebten damals im gleichen Lager und wir teilten uns eine Suppe. Er ist Palästinenser und aufbrausend wie ein wilder Stier.

Nachdem die Autos geparkt waren, öffneten sich die Türen der Wagen. Heraus stiegen Erwachsene und Kinder mit Taschen und Rucksäcken, laut diskutierend, nur wenige Meter vor uns stritten sich Bruder und Schwester wie Feinde, Kinder sprangen zwischen den Wagen umher, schrien, endlich frei, endlich raus aus der Zelle. Die meisten Passagiere waren Touristen, die von Griechenland zurück nach Italien, Österreich, in die Schweiz, nach Frankreich oder Deutschland wollten. Der ganze Bauch des Schiffes war ein einziges lautes Gewimmel und Geschrei. Bunt und aufgereggt. Eine Sirene ertönte. Die Menschen zwängten sich zwischen den Wagen hindurch zu den Türen, hinter denen die Treppen und Aufzüge liegen mussten, die sie hinauf auf die oberen Decks der Fähre brachten. Kurz darauf wurden die Türen wieder lautstark verriegelt. Plötzlich war es ruhig hier unten. Nur die Schritte der Arbeiter und Wachleute waren noch zu hören. Wir mussten aufpassen, dass sie uns nicht entdeckten. Gebeugt schlich ich mich mit Khalil und Sahra durch die Reihen der Autos. Khalil und Sahra probierten rechts die Türen, ich zog links an den Griffen.

»Der hier ist offen«, zischte uns Khalil zu.

Er stieg vorn in den Toyota, Sahra kletterte flink auf die Rückbank. Ich öffnete vorsichtig die gegenüberliegende Hintertür. Auf meiner Seite war ein verkrümelter Kindersitz befestigt. Nachdem ich ihn abmontiert und nach vorne geworfen hatte, setzte ich mich, machte mich klein und zog den Kopf ein. Khalil hockte vorne geduckt auf dem Beifahrersitz, aber es gelang ihm nicht, sich zu verstecken – er ist ein Kerl wie ein Baum, viel kleiner kann er sich gar nicht machen. Sahra hätte schon eher ins Handschuhfach gepasst, so zierlich ist sie. Um uns herum standen die Wagen dicht an dicht. Ob sie während der Überfahrt nach Italien die ganze Zeit die Beleuchtung auf dem Parkdeck brennen lassen würden?

Ich war so wach, dass ich den Geruch des Wagens riechen konnte. Draußen hatte es nach Meer, Öl und Abgasen gestunken, hier stank es nach Kunststoff und Plastik. Unter meinem Po pikste etwas: Es war ein Spielzeugauto, ein Porsche Cayenne. Eine Red-Bull-Dose stand in der Mittelkonsole. Sahra und ich versuchten uns flach hinzulegen, damit wir von außen nicht so leicht entdeckt werden konnten, falls ein Wachmann an den Wagen vorbeigehen würde. Meine Beine hatte ich eng an den Körper gezogen wie zum Schlafen und mit den Füßen stieß ich an die Tür.

Das Schiff ruckte an.

Ob es abgelegt hatte? Verließen wir gerade den Ha-

fen? Es krachte draußen. Metall stieß auf Metall, rieb sich laut. Ich wollte endlich raus aus Griechenland!

Khalil versuchte sich vorn vor dem Sitz zusammenzukauern, aber es gelang ihm nicht. Er schaute über die Red-Bull-Dose zu mir wie eine zu kräftige Schildkröte aus einem zu kleinen Panzer. Dann kämmte er sich das Haar mit den Fingern zur Seite. Ihm fehlt das vordere Glied seines rechten Zeigefingers. Angeblich hatte er den Finger als Kind in eine Coladose gesteckt und nicht wieder rausgekriegt. Der Finger hatte geblutet und sich heftig entzündet. Weil ihn niemand ordentlich behandeln konnte, eiterte er und musste schließlich amputiert werden. Khalil stammt aus der Stadt Burj el-Barajneh.

Das ist eigentlich gar keine Stadt, sondern ein Flüchtlingslager, wo die Menschen dicht wie Fische in einem Netz leben, wo sich die Stromleitungen wie Spinnfäden von Haus zu Haus ziehen und den Menschen im Sommer die Luft zum Atmen nehmen. Wenn Khalil über Burj el-Barajneh redete, dann sprach er über seine Familie, die noch dort lebt, und in jedem Wort wohnte sein Hass gegen die Juden.

Ich blickte zu Khalil, und er bedeutete mir mit der Hand, dass ich mich noch mehr ducken sollte. Ich legte



den Kopf ganz auf den Sitz, fühlte Sahras Wärme oben an meiner Schläfe, wir lagen Kopf an Kopf. Noch heute, hier im Schnee vor dem Heim liegend, spüre ich ihre Nähe. Die Vergangenheit ist gut, wenn ich an Sahara denke. Ich starrte damals wie gebannt auf die Plastikflasche Vittel, die hinter dem Vordersitz des Toyotas klemmte. Vermutlich hatte der kleine Junge, der eben im Kindersitz gesessen hatte, sie leer genuckelt, es war nur noch eine winzige Pfütze darin. Ich hatte Durst, meine Zunge klebte schon am Gaumen fest. Warum hatten wir eben nicht noch etwas getrunken? Warum hatten wir kein Wasser mitgenommen? Es war eine Dummheit. Wir wussten, es würde eine lange Überfahrt von Patras nach Ancona, aber dass wir auf der Reise fast verdursteten sollten, ahnten Khalil und Sahara in diesem Moment vermutlich genau so wenig wie ich. Auf der Vittelflasche erkannte ich das Wort *Wasser*.

»Das ist Deutsch!«, sagte ich laut. »Wir sind in einem Auto von Deutschen!«

»Sei still!«, zischte mir Khalil zu. »Wie verrückt bist du eigentlich?«

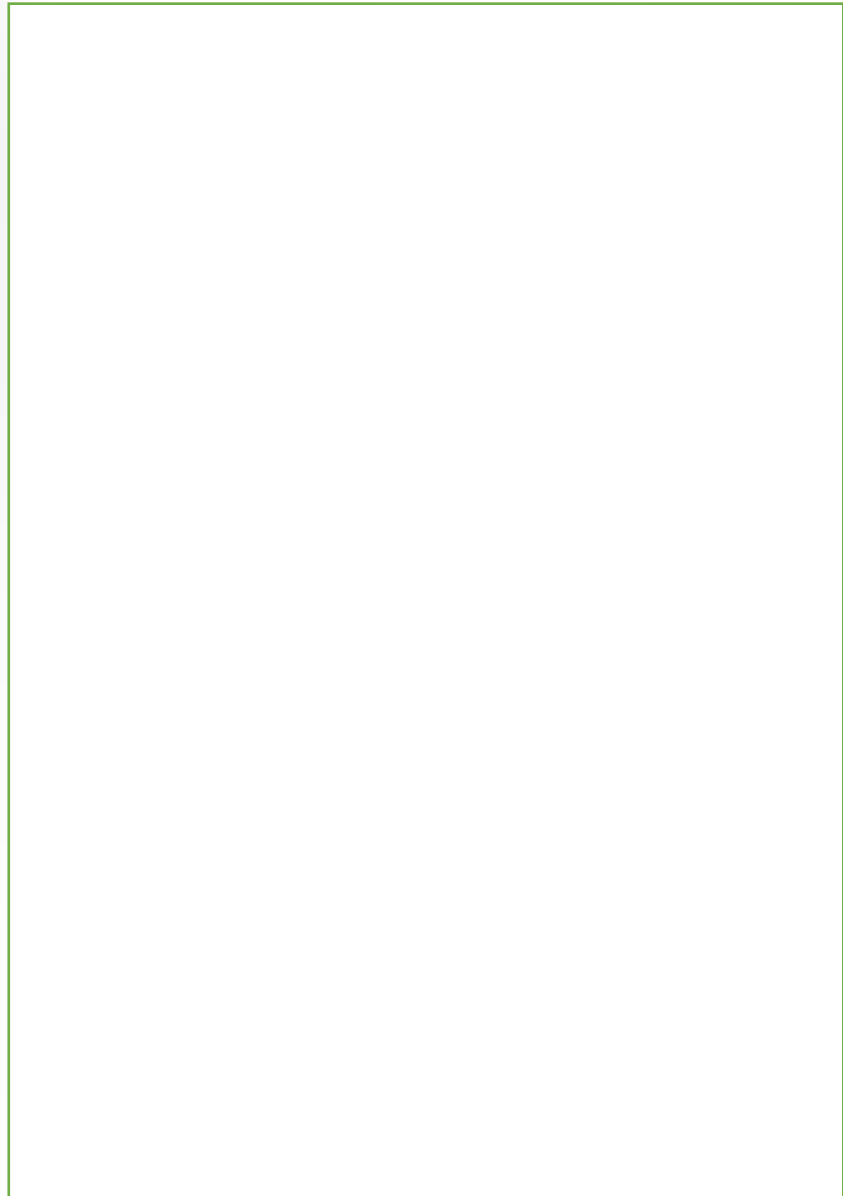
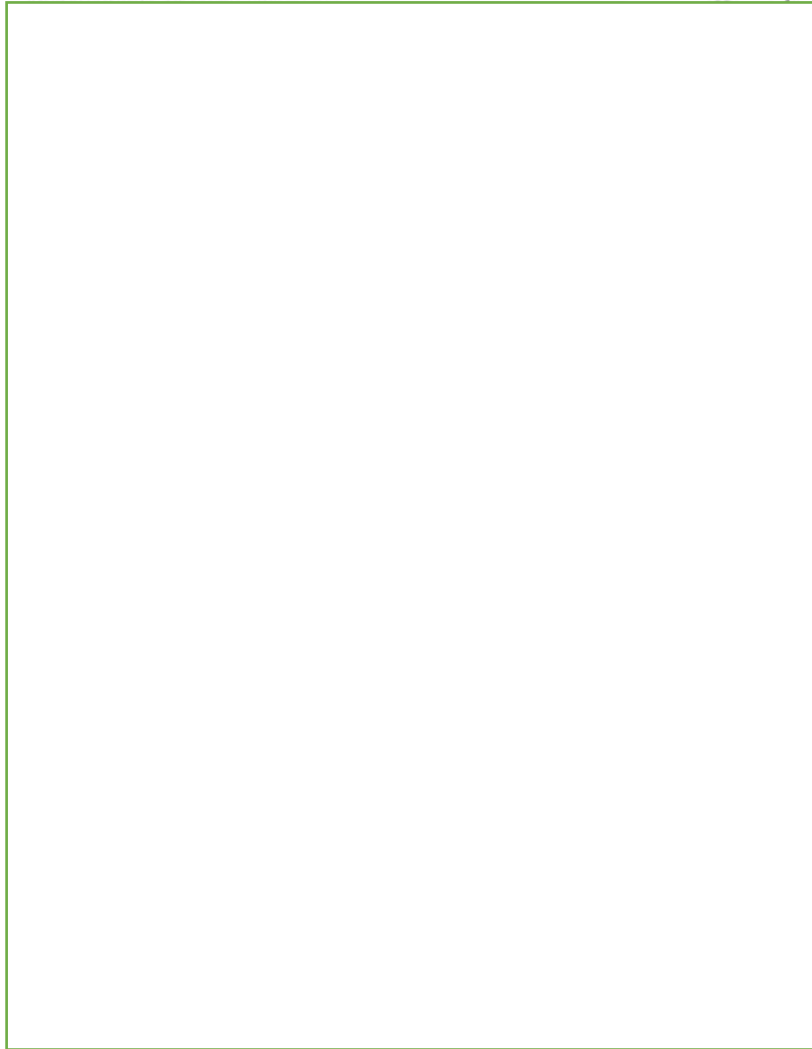
Er sprach ein härteres Arabisch als ich. Ich mag das nicht. Es klingt, als ob er die Worte wie ein wilder Hund bellt. Khalils Augen sind schwarz und voller Hass auf die USA, auf die Juden und auf jeden, der etwas gegen Palästina sagt oder etwas Gutes über die USA. Ich

hörte Sahras Atem. Khalil wollte damals schon unbedingt nach Paris; ich zu meinem Onkel nach Deutschland und Sahara nur weg – nach Schweden, Norwegen oder Deutschland. Irgendwohin, wo kein Krieg ist.

Ich glaube, sie wollte mit mir kommen, weil sie mich damals schon mochte. Sie ist so zart, verletzlich wie ein Blatt, und sie kommt auch aus Syrien, aus der Nähe meiner Heimatstadt Homs, aber von einem kleinen Dorf auf dem Land, wo die Zeit stets langsamer lief. Sie hat ihre Eltern auf der Flucht von der Türkei nach Griechenland verloren. Die griechische Küstenwache hatte mit einem langen Stock ein Loch in das Schlauchboot gestochen, sodass es untergegangen ist. Ich konnte es kaum glauben, als sie davon erzählt hat, doch ihre Augen sagen immer die Wahrheit. Warum sollte sie lügen?

Seit dem Tod ihrer Eltern war sie ein einsamer Mensch gewesen. Doch jetzt hatte sie ja mich! Ich lag mit ihr in diesem Toyota und schwor alles zu tun, damit ihr nichts Böses geschieht. Ich hatte ein Kribbeln im Bauch. Ihre Augen sind dunkel wie ihr Haar. Ich sah ihr Gesicht vor mir, obwohl wir uns nicht sehen konnten. Aber ihre Nase, ihre Augen, die beiden Fältchen um die Mundwinkel, wenn sie lächelt, das alles werde ich niemals vergessen, egal, was noch geschieht. Ob ich im Schnee vor unserem Heim oder neben ihr auf der Rück-

bank des Toyotas liege, Sahra ist immer bei mir. Die Erinnerungen und die Bilder von ihr sind einfach da, wie der Schnee, der auf mein Gesicht fällt.



Ich schloss die Augen und hörte Sahras Atem. Sie hatte kein Wort gesagt, aber sie lebte. Sie hat ein ruhiges Wesen. Nichts ist schlimm, solange ich mit ihr zusammen sein kann und ihren Atem höre.

»Was machst du denn hier, Basil?«, unterbricht eine laute Stimme meine Gedanken.

Es ist Tobias.

Ich spüre die Kälte auf meiner Haut, höre die Autobahn in der Ferne. Abrollgeräusche, die einen Teppich über die Nacht legen. In Köln-Ehrenfeld hat sich das Leben in die Häuser zurückgezogen. Die Realität dringt langsam wieder in meinen Verstand. Ich bin nicht auf der Fähre, liege nicht auf dem Rücksitz des Toyotas, son-

dern hier vor der Tür unseres Heims, habe das alles nur gedacht.

Und höre Tobias' Stimme: »Also, sag. Warum liegst du im Schnee?«

Ich öffne die Augen. Tobias' Gesicht ist rundlich und freundlich wie der Mond. Er trägt seine Motorradlederjacke, obwohl er gar nicht mehr Motorrad fährt. Auf der Jacke ist ein Tiger zu sehen und japanische Schriftzeichen. Was sie wohl bedeuten? Er reicht mir die Hand. Sie ist nicht behaart, im Gegensatz zu meinen Fingern. Das ist nicht der einzige Unterschied zwischen uns, Tobias hat auch einen kleinen Bauch und dünne Beine. Er nimmt mich in den Arm. Es ist immer ein gutes Gefühl, wenn er das tut. Deutsche nehmen sich in den Arm, wenn sie sich mögen. Er mag mich also.

Wir sehen uns fast jeden Tag, seit wir uns vor gut drei Monaten zufällig kennengelernt haben. Ich war nachmittags im Mediamarkt und suchte nach preiswerten In-Ear-Kopfhörern, genau wie er. Er hatte seine kleine Tochter Zeta dabei, die mich angesprochen hat. Tobias hat Kind und Frau und gehört zu dieser Stadt, er wohnt mit seiner Freundin Jessi und der kleinen Tochter Zeta in einem Reihenhaus. Das Haus haben sie geerbt. Das Dach muss erneuert werden und die Gehwegplatten zum Eingang sind krumm und schief. Zu Weihnachten sollte ich Tobias besuchen, aber ich wollte

nicht. Schließlich ist es ein Familienfest bei den Christen. Im kommenden Jahr werde ich mitfeiern, denn wir sind jetzt Freunde, und Tobias meint, dass ich zu seiner Familie gehöre.

»Hast du an Sahara gedacht?«, fragt Tobias.

Ich entgegne mit einem Lächeln: »Du hast ein Auto. Wir könnten zu ihr nach Nizza fahren.«

»Du weißt doch gar nicht, ob sie wirklich dort ist.«

»Irgendwo muss ich mit der Suche beginnen. In Paris ist sie nie angekommen, nachdem wir uns aus den Augen verloren hatten.«

»Und geschrieben hat sie dir auch nicht.«

Das stimmt. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Aber wenn ich an sie denke, dann kribbelt es immer noch in meinem Bauch. Lächelnd sage ich: »Lass uns einfach nach ihr suchen.« Und das meine ich ernst.

Er geht nicht auf meine Bitte ein, sondern schaut auf meinen Abdruck im Schnee. »Früher habe ich mich auch manchmal so in den Schnee gelegt und einen Schneengel gemacht.« Er schaut mich an wie ein Kind mit Dreitagebart. »Dazu legt man sich auf den Rücken und wedelt mit den Armen.«

Mein Abdruck sieht nicht aus wie der eines Engels, eher wie ein lang gestrecktes Ei ohne Flügel.

»Schneeengel«, sage ich leise. Mir gefällt das Wort. Engel haben Flügel. Und dann fällt mir ein Sprichwort

ein: »Kinder sind die Flügel des Menschen.« Tobias schaut mich groß an und sagt, dass ihm kalt wird. Im Wagen sei ihm so warm gewesen und nun diese Kälte. Jetzt erst fällt mir sein Auto auf, das direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite parkt. Ich habe eben gar nicht gehört, wie er nur wenige Meter von mir entfernt eingeparkt hat. Es ist ein roter Golf, der an den Radkästen rostet und dessen Türgummis porös sind.

Ich öffne die Haustür zum Wohnheim. Es ist ruhig im Flur. Hinter den Türen von Fesseha und Tarik ist Musik zu hören, doch ich schließe die Tür neben der Küche auf. Das ist mein Zimmer. Tobias schlüpft hastig aus den Schuhen, kippt den Klappstisch an der Wand herunter, holt seinen Laptop aus dem Rucksack, setzt sich auf den Klappstuhl und schreibt noch in Lederjacke: *Kinder sind die Flügel des Menschen*. Dann sagt er: »Das ist wirklich ein guter Satz, Basil. Ich könnte ihn hundert Mal schreiben und ihn mir ins Zimmer hängen.«

»Ich habe heute nicht viel Zeit«, erklärt er. »Jessi will, dass ich mich mehr um Zeta kümmere. Aber wann soll ich das tun? Ich habe schon zweiunddreißig Bewerbungen geschrieben.« Die Zeitung hat ihm vor einem halben Jahr gekündigt, seither sucht er Arbeit. Tobias hat seinen eigenen Blog im Netz, aber damit kann er kein Geld verdienen. Das sagt er jedenfalls.

Ich sage: »Wenn du meine Geschichte verkaufst, werden wir beide reich.«

»Ganz sicher«, stimmt er mir schmunzelnd zu. Dabei reibt er sich übers Kinn. Ich weiß nicht, ob er wirklich daran glaubt, mit meiner Geschichte Geld verdienen zu können. »Lass uns einfach anfangen. Du hast mir gestern von Syrien erzählt, von eurer Wohnung in Homs und von deiner Mutter. Was ist mit ihr passiert, als die

Truppen von Präsident Assad die Stadt angegriffen haben?«

Ich erkläre ihm, dass er Assad bitte nicht Präsident, sondern höchstens Diktator nennen soll. »Es gibt kein größeres Schwein in Syrien. Der IS hat nicht so viele Menschen umgebracht wie Assad.«

»Warum hat dein Vater dich eigentlich Basil genannt? Es ist doch der Vorname von Assads totem Bruder.«

Ich weiß es nicht. Wenn er nicht von Assads Soldaten erschossen worden wäre, hätte ich ihn dies sicherlich noch gefragt. So aber vermute ich: »Vielleicht weil Basil *mutig* und *tapfer* heißt?«

Tobias sagt: »Vielleicht. Aber jetzt erzähl weiter.«

Er senkt den Kopf, blickt starr auf die Tastatur und seine Finger. Ich soll sie mit meinen Worten bewegen.